

Maria Osmers

Zwischen Vergemeinschaftung und Anarchie. Zur Konzeption und Wahrnehmung polisübergreifender Beziehungen in klassischer Zeit

Zusammenfassung: Der Artikel fragt zunächst nach Konzepten, die in klassischer Zeit von Außenpolitik existierten. Überlegungen zu diesem Thema sind in den antiken philosophischen Schriften greifbar, wobei Vorstellungen von der Funktionsweise des Oikos und der Polis auf den griechischen Raum übertragen wurden. Ähnliche Kategorien, um polisübergreifende Beziehungen zu beschreiben, griff die politische Rhetorik auf. Bezogen sich antike Autoren jedoch in allgemeinen Abhandlungen auf die Außenpolitik, wurde der Krieg als bestimmendes Element identifiziert. Das theoretische Konzept von Außenpolitik konnte demnach für die Zeitgenossen in der Praxis wenig Wirkung entfalten. Ursachen hierfür waren sowohl die unsteten Verhältnisse des 4. Jahrhunderts als auch die konkrete Konzeption der Außenpolitik, da die Interaktion im griechischen Raum anders funktionierte als in kleineren sozialen Einheiten. Zudem wurden real existierende Mechanismen zur Befriedung von Hellas nur unzureichend in die Konzeption integriert.

Summary: This paper explores Classical Greek concepts of what today is understood as foreign policy. In philosophical treatises, the matter is mainly conceived by transferring the idea of how oikos and polis functioned onto the field of inter-state relations. Similar notions were employed by political rhetoric to describe interaction between poleis. Yet, whenever literature makes reference to foreign policy in more general considerations, warfare is identified as the decisive element. In practice, the theoretical concept of foreign policy therefore could not be brought to any considerable effect. The causes for this lay in the unsteady conditions of the 4th century as well as in the very concept itself, because the interaction in the Greek world in its entirety worked differently from the interaction in smaller social units. Further, the existing modes of pacifying Hellas only played an insufficient part in the concept.

Keywords: griechische Antike, klassische Zeit, polisübergreifende Beziehungen, antike Wahrnehmungsmuster

DOI 10.1515/klio-2015-0002

Maria Osmers: Julius-Maximilians-Universität Würzburg, Institut für Geschichte, Lehrstuhl für Alte Geschichte, Residenzplatz 2, 97070 Würzburg, E-Mail: maria.osmers@uni-wuerzburg.de

Sich mit der griechischen Außenpolitik bzw. konkreter den polisübergreifenden oder auch zwischenstaatlichen Beziehungen im antiken Hellas zu beschäftigen, ist kein leichtes Unterfangen: So finden sich in den Quellen viele Phänomene, Konstellationen oder Ereignisse, die wir heute als „außenpolitisch“ klassifizieren, jedoch fehlte in der griechischen Antike eine Begrifflichkeit, die eindeutig das umfasst, was unserem Konzept von Außenpolitik entspricht.¹ Unter die Kategorie fallen alle zielgerichteten Aktivitäten eines Gemeinwesens gegenüber anderen politischen Einheiten, die im Namen der gesamten Gemeinschaft vollzogen werden, auch wenn es sich nur um Absichten und Erklärungen handelt. Die antiken Autoren waren sich zwar bewusst, dass die Existenz der Polis nach außen abgesichert werden musste und Kontakte zu anderen Gemeinwesen nötig waren. Aristoteles kritisiert in seiner „Politik“ explizit Platon dafür, dieser habe in seinen „Gesetzen“ die Tatsache ignoriert, dass sich eine Polis notwendigerweise auch nach außen orientieren müsse. Er führt in diesem Sinne aus, der Gesetzgeber müsse achten „auf die Nachbargebiete, vor allem, wenn der Staat nicht isoliert, sondern politisch leben soll.“² Jedoch entwickelt Aristoteles trotz dieser Forderung ebenso wenig eine geschlossene Theorie polisübergreifender Beziehungen wie sein Vorgänger;³ das Thema spielt in seinen Ausführungen

1 Die Griechen kannten zwar selbstverständlich Bezeichnungen für „innen“ (ἐντός) und „außen“ (ἐκτός), verbanden diese aber nicht mit ihrer Konzeption des Politischen, so dass sich kein abgetrennter Bereich für äußere Angelegenheiten entwickelte. Eine Ausnahme bilden die im Laufe des 5. Jh. entwickelten Klassifizierungen von Gegnern als feindlich, fremd (ἔχθρος, πολέμιος). Diese Begriffe dienten aber der Abgrenzung einer bestimmten Gruppe gegenüber allen anderen und waren so Teil der Identitätsbildung; das gilt *mutatis mutandis* auch für Wendungen wie ἔμφυλος στάσις oder ἐμφύλιος ἄρης (Bürgerkrieg).

2 Aristot. Pol. 1265a21f.: καὶ πρὸς τοὺς γειτνιώντας τόπους, πρῶτον μὲν εἰ δεῖ τὴν πόλιν ζῆν βίον πολιτικόν; Übersetzung v. O. Gigon.

3 Auch die antiken Nachfolger entwickelten kein geschlossenes Konzept von Außenpolitik. Dieses fehlte ebenso in römischer Zeit, vgl. H. Gesche, Rom. Welteroberer und Weltorganisator, München 1981, 70f. C. Wendt, *Sine fine*. Die Entwicklung der römischen Außenpolitik von der späten Republik bis in den frühen Prinzipat (Studien zur Alten Geschichte 9), Berlin 2008, 10ff. Debatten über außenpolitische Fragen betrafen immer die Gesamtkonzeption der römischen Verfassung bzw. Verfasstheit und wurden in der Diskussion daher oft von persönlichen oder moralischen Fragen überlagert, siehe insbesondere R. Pfeilschifter, Eroberung und Debatte. Diskutierten die Römer über ihre Expansion?, in: C. Lundgreen (Hg.), Staatsdiskurse (in) der römischen Republik (Staatsdiskurse 28), Stuttgart 2014, 111–142.

vielmehr eine untergeordnete Rolle.⁴ Seine Erörterungen implizieren zwar, dass er das Politische sowohl in der Polis als auch über sie hinaus situierte,⁵ seine weiterführenden Überlegungen bleiben aber primär auf das Zusammenleben in der Polis beschränkt. Auch die Lektüre anderer Autoren lässt ahnen, welche Vorstellungen von den Abläufen und Dynamiken äußerer Kontakte in Hellas existierten. Doch wird dieser Komplex in keinem uns überlieferten Text umfassend bzw. explizit erörtert und die Zeitgenossen zeichnen kein klares oder einheitliches, sondern ein widersprüchliches Bild. So erwähnen sie Konventionen und Regularien, die im Verkehr miteinander galten, und beschwören die Einheit unter den Griechen, verweisen aber zugleich auf die chaotischen Zustände im hellenischen Raum, die häufige Kriege und Konflikte erzeugten.

Diese ambivalenten Deutungen polisübergreifender Beziehungen spiegeln sich in den Ergebnissen der althistorischen Forschung. So wird die griechische Welt von einigen als ein Raum wahrgenommen, in dem einzig machtpolitische Erwägungen zählten.⁶ Gerade in Anlehnung an die realistische Theorie der internationalen Beziehungen wird daran anschließend ein anarchisches System im antiken Hellas aufgespürt, in dem Furcht und das Streben nach ausgeglichenen Mächteverhältnissen die zwischenstaatliche Politik bestimmt hätten.⁷ So betont etwa Arthur Eckstein: „the harsh and unforgiving interstate system of Classical Greece fits the Realist paradigm.“⁸ Auf der anderen Seite bemühen sich Forscherinnen und Forscher, gerade die Existenz weitreichender Regulierungen im griechischen Raum zu erweisen, die sie als Vorläufer des heutigen internationalen Rechts bzw. Völkerrechts interpretieren. Polly

4 Einen Überblick über die aristotelischen Überlegungen zur Außenpolitik geben A. Winterling, Polisübergreifende Politik bei Aristoteles, in: C. Schubert – K. Brodersen (Hgg.), Rom und der Griechische Osten. FS H. Schmitt, Stuttgart 1995, 313–328; P. Funke, Die Bedeutung der griechischen Bundesstaaten in der politischen Theorie und Praxis des 5. und 4. Jh. v. Chr., in: W. Schuller (Hg.), Politische Theorie und Praxis im Altertum, Darmstadt 1998, 59–71.

5 Dabei geht Aristoteles durchaus über ‚klassische‘ Definitionen des Politischen hinaus, indem er etwa den Handel in die Betrachtungen der äußeren Kontakte einbezieht, vgl. Aristot. Pol. 1327a15ff. Siehe zu dieser Dimension des Politischen, die in der Antike immer mitgedacht werden sollte, auch H. Kloft, Das Politische und seine Deuter. Erkundungen – Positionen – Ausblicke, in: M. Dreher (Hg.), Bürgersinn und staatliche Macht in Antike und Gegenwart. FS W. Schuller, Konstanz 2000, 243–261, 253ff.

6 Vgl. stellvertretend H. Beck – J. Buckler, Central Greece and the Politics of Power in the Fourth Century BC, Cambridge 2008, 1–29.

7 Siehe P. Harding, Athenian Foreign Policy in the Fourth Century, *Klio* 77, 1995, 105–125; D. Kagan, *On the Origins of War and the Preservation of Peace*, New York 1995.

8 A. Eckstein, *Mediterranean Anarchy, Interstate War, and the Rise of Rome*, Berkeley – Los Angeles 2006, 76.

Low etwa identifiziert ein System von reziproken Beziehungen als Grundlage einer internationalen Gemeinschaft im hellenischen Raum,⁹ während Ernst Baltrusch auf die hohe Bedeutung von Konventionen und Institutionen, die im zwischenstaatlichen Verkehr Geltung hatten, verweist.¹⁰ Ähnliches folgert David Bederman in seinem Werk über die Anfänge des internationalen Rechts in der Antike, die er – wenn auch in vormoderner Form – in der griechischen Geschichte entdeckt.¹¹

Dieser Befund überrascht gerade durch die Gegensätzlichkeit der Interpretationen. Die Frage, die diesem Aufsatz zu Grunde liegt, ist daher: Wie kommen solch verschiedene Deutungen der Außenpolitik in Hellas zustande? Welche Vorstellungen von polisübergreifenden Beziehungen gab es in der griechischen Antike bzw. in welchen Kategorien wurden diese gedacht? Inwiefern wurde auf entsprechende Konzepte in der Realität Bezug genommen bzw. wie wurden Kontakte nach außen von Zeitgenossen beurteilt? Ich werde zunächst herausarbeiten, wie ein außenpolitischer Bezugsraum theoretisch gedacht wurde (I). Im Folgenden werde ich diese Konzepte mit der Wahrnehmung der polisübergreifenden Beziehungen durch die Zeitgenossen kontrastieren (II). Anschließend werde ich mich bemühen, eine Erklärung für die ambivalente Wahrnehmung polisübergreifender Beziehungen durch die antiken Autoren sowie die verschiedenen Beurteilungen der griechischen Außenpolitik in der althistorischen Forschung zu geben (III).

1

Im Gegensatz zu gängigen Interpretationen in der althistorischen und politikwissenschaftlichen Forschung¹² finden sich in den philosophischen Schriften durchaus Hinweise, die Ansatzpunkte für eine Theorie der Außenpolitik im

⁹ Vgl. P. Low, *Interstate Relations in Classical Greece. Morality and Power*, Cambridge 2007, 36ff.

¹⁰ Vgl. E. Baltrusch, *Symmachie und Spondai. Untersuchungen zum griechischen Völkerrecht der archaischen und klassischen Zeit (8.–5. Jahrhundert v. Chr.)*, Berlin 1994, 192ff.; ähnlich auch in ders., *Außenpolitik, Bünde und Reichsbildung in der Antike (Enzyklopädie der griechisch-römischen Antike, 7)*, München 2008, 15.

¹¹ Vgl. D. Bederman, *International Law in Antiquity*, Cambridge 2001, 85f.

¹² So etwa zu Aristoteles J. Bellers, *Aristoteles. Die polis zwischen Außenpolitik und deren Negierung*, in: ders., *Klassische Staatsentwürfe. Außenpolitisches Denken von Aristoteles bis heute*, Darmstadt 1996, 11–20.

antiken Hellas bieten.¹³ Über die Erkenntnis einer Notwendigkeit der Verteidigung gegen die Nachbarn hinaus wurde so – trotz der präferierten Autarkie der gut eingerichteten Polis¹⁴ – eine Isolation einzelner Gemeinwesen im griechischen Raum, wie sie etwa Sparta betrieb, negativ beurteilt.¹⁵ Zugleich wurden Möglichkeiten aufgezeigt, Beziehungen zu anderen zu denken und zu gestalten. Die konkrete Konzeption außenpolitischer Kontakte orientierte sich dabei an allseits bekannten Formen sozialer Interaktion. So existierte in Hellas die Vorstellung, dass die Polis – ähnlich wie der moderne Staat – im interpolitischen Verkehr als Akteur auftrat. Zwar werden in den Geschichtswerken nie die Städte, sondern immer die Bewohner oder einzelne Vertreter als Kriegsparteien, Entscheidungsträger und Verhandlungspartner genannt – etwa der spartanische König, die Athener oder die Lakedaimonier und ihre Bundesgenossen. Allerdings war es Aristoteles in seiner „Nikomachischen Ethik“ möglich, auszuführen, dass „außerdem die Freundschaft die Poleis beisammenzuhalten [scheint]“.¹⁶ So konnte er Überlegungen zur Bündnispolitik in die Analyse der Freundschaftsverhältnisse einbetten.¹⁷ Dabei übertrug er Vorstellungen bzgl. der *φιλία* vom Individuum auf die Polis – eine Parallelisierung der verschiedenen sozialen Ebenen, die zumindest in theoretischen Erörterungen durchaus gängig war. Ähnliches findet sich bei Platon, der aus der kriegerischen Ausrichtung der Polis logisch auf einen kriegerischen Charakter des einzelnen Oikos und ebenso des einzelnen Bürgers schloß.¹⁸

Platon und Aristoteles dachten die Polis demnach nicht als eigenständiges bzw. autonomes Gebilde, das einer eigenen Logik bzw. eigenen moralischen Prinzipien wie etwa einem abstrakten Gemeinwohl folgte. Vielmehr konzipierten sie durch den Rückgriff auf Kategorien des zwischenmenschlichen Kontakts die außenpolitischen Aktivitäten und parallelisierten die Interessen des Gemeinwesens mit denen eines Individuums. Dies bot den Zeitgenossen nicht nur die

13 Ähnlich argumentiert auch Winterling (Anm. 4) 318ff.; 328.

14 Siehe etwa Aristot. Pol. 1252b28ff.; Plat. leg. 949e–950a.

15 So Aristot. Pol. 1269b1ff.; Plat. leg. 950b; hierzu auch E. Baltrusch, Wege zur Polis: Außenbeziehungen und Gymnasium, in: H. Falk (Hg.), Wege zur Stadt. Entwicklung und Formen urbanen Lebens in der alten Welt, Bremen 2005, 159–185, insbesondere 169.

16 Aristot. Eth. Nic. 1155a22f.: ἔοικε δὲ καὶ τὰς πόλεις συνέχειν ἢ φιλία; Übersetzung von O. Gigon.

17 Siehe auch Winterling (Anm. 4) 320f.; L. Mitchell, Greeks Bearing Gifts. The Public Use of Private Relationships in the Greek World, 435–323 BC, Cambridge 1997, 40; zur aristotelischen Konzeption der Freundschaft ferner L. Mitchell, The Greeks and their Foreign Friendships, 435–336 BC, Diss. University of Durham 1994, 20ff.

18 Vgl. etwa zur Ausrichtung der kretischen Verfassung und der Folgen für den Einzelnen Plat. leg. 626bcd.

Gelegenheit, Außenpolitik im Sinne gängiger Interpretationsraster des persönlichen Umgangs miteinander denk- und gestaltbar zu machen, sondern ermöglichte darüber hinaus auch den Rückgriff der gesamten Polis auf Mechanismen, die früher einzelnen, zumeist adligen Vertretern zur Verfügung gestanden hatten. Aus dieser Perspektive stellte etwa die Proxenie eine Variante der gerade in archaischer Zeit bedeutenden Gastfreundschaft dar.¹⁹ Die *φιλία* wurde aber nicht nur in dieser Form von der Polis in Anspruch genommen, sondern stellte auch konkret auf begrifflicher und konzeptioneller Ebene das Vorbild für spätere Bündnisse – etwa die Symmachien – dar.²⁰ Wie die Freundschaften zwischen Individuen²¹ bauten die Kooperationen zwischen den Poleis auf gegenseitigen Wohltaten und damit auf Reziprozität auf.²² In ähnlicher Form waren auch negative Aspekte des zwischenmenschlichen Umgangs im zwischenstaatlichen Kontakt präsent. So stellte etwa die Rache für (auch vermeintlich) erlittenes Unrecht Einzelner, der Gemeinschaft oder allgemeiner für einen Verstoß gegen die normative bzw. religiöse Ordnung einen relevanten Kriegsgrund dar, da diese Normverletzungen einer Vergeltung bedurften.²³ Die Gerichtsreden zeigen, dass auch hier eine gängige Praxis im zwischenmenschlichen Verkehr in polisübergreifenden Beziehungen aufgegriffen wurde.²⁴ Solche Übertragungen auf den zwischenstaatlichen Bereich vereinfachten das außenpolitische Handeln und boten Potential sowohl für eine friedvolle Gestaltung als auch für Kriege: Auch wenn die verschiedenen Kontakte zwischen den Gemeinwesen von Einzelpersonen – insbesondere

19 Zur Verwendung persönlicher Freundschaftsbeziehungen in der Außenpolitik siehe G. Herman, *Ritualised Friendship and the Greek City*, New York u. a. 1987, 41ff.; Mitchell, 1994 (Anm. 17) 70ff.; 1997 (Anm. 17) 55ff.; D. Konstan, *Friendship in the Classical World*, Cambridge 1997, 60ff.; eine ähnliche Funktion wie die *Proxenoí* erfüllten wohl auch die *Theoroí*, siehe hierzu H-J. Gehrke, *Theoroí* in und aus Olympia. Beobachtungen zur religiösen Kommunikation in archaischer Zeit, *Klio* 95.1, 2013, 40–60.

20 Die Bedeutung der Beziehungen zwischen Einzelnen im polisübergreifenden Verkehr für die spätere Konzeption von Bündnissen betonen schon V. Ehrenberg, *Der Staat der Griechen*, Leipzig 1957, 78; M. Finley, *Die Welt des Odysseus*, Darmstadt 1979 103ff.

21 Siehe zur Bedeutung der Reziprozität in der Freundschaft stellvertretend Aristot. *Eth. Eud.* 1236b2ff.; Aristot. *Eth. Nic.* 1156a2ff.; Xen. *Mem.* 2,6,35; Isokr. 1,26; in der Gastfreundschaft Aristot. *Eth. Nic.* 1156a.

22 Siehe etwa Hdt. 1,18,3; 5,99,1; Thuk. 1,32,1; 2,73,3; Xen. *Hell.* 6,4,41; IG I³ 103; zu weiteren Beispielen Low (Anm. 9) 36ff.; siehe zur Reziprozität auch Mitchell, 1994 (Anm. 17) 12ff.; siehe zu diesem Themenkomplex auch H. Van Wees, *Greek Warfare. Myths and Realities*, London 2004, 9ff.

23 Zur Normalität des Prinzips der Rache in griechischen Gesellschaften siehe Aristot. *Rhet.* 1379a25ff.; siehe zu diesem Thema auch H-J. Gehrke, *Die Griechen und die Rache. Ein Versuch in historischer Psychologie*, *Saeculum* 38, 1987, 121–149.

24 Insgesamt hierzu auch J. Hall, *International Relations*, in: P. Sabin – H. van Wees – M. Whitby (Hgg.), *The Cambridge History of Greek and Roman Warfare*, Volume I, Cambridge 2007, 85–107.

Gesandten – geprägt wurden,²⁵ trat abstrakt die Gesamtzahl der Bürger, also die Polis selber als Akteur auf. Wie ein Individuum konnte sie mit anderen in Konflikt geraten oder auch Freundschaften schließen.

Doch traten die Gemeinwesen nicht nur vereinzelt miteinander in Kontakt. Vielmehr wurden Mechanismen, die für den Polisbildungsprozess Bedeutung besaßen und hier Gemeinschaft und Identität unter den Einwohnern stifteten, auf den zwischenstaatlichen Bereich übertragen und so ein griechischer Bezugsraum erzeugt. Dies gelang etwa durch die Betonung der gleichen Herkunft aller Hellenen: Für Aristoteles galten Freundschaften unter Verwandten als besonders einträchtig, da durch das enge Nahverhältnis innerhalb einer Abstammungsgemeinschaft die Beziehung erleichtert und Zusammenhalt gestiftet wurde: „Und so spricht man von ‚demselben Blut‘, ‚derselben Wurzel‘ und dergleichen. Sie sind auch gewissermaßen dasselbe, nur in getrennten Wesen.“²⁶ Diese spezielle Funktion von Verwandtschaft wurde für die Identitäts- und Gemeinschaftsstiftung innerhalb der einzelnen Polis genutzt, deren Einwohner sich häufig auf zusammen erbrachte Leistungen in der Vergangenheit oder ihre gemeinsamen Vorfahren bezogen, um den Zusammenhalt nach innen zu stärken und sich nach außen abzugrenzen. Eindrucksvoll lässt sich dies an den athenischen Gefallenreden ablesen.²⁷ Die Verwandtschaft schuf in ähnlicher Weise eine Grundlage für die Zusammenarbeit der Poleis und ermöglichte zumindest theoretisch auch dauerhafte Bündnisschlüsse bzw. eine friedfertige und ausgleichende Außenpolitik.

Das Gefühl einer besonderen Bindung unter den Hellenen wurde gerade unter dem Eindruck der Perserkriege gestärkt. In Abgrenzung gegenüber einem gemeinsamen Feind – den Persern – entwickelte sich der Panhellenismus, der die kulturelle Überlegenheit der griechischen Abstammungsgemeinschaft gegenüber den ‚Barbaren‘ betonte.²⁸ Während der Freiheitsdrang in den philosophischen

²⁵ Zu Gesandten und deren Bedeutung siehe D. Mosely, *Envoys and Diplomacy in Ancient Greece* (Historia Einzelschriften 22), Wiesbaden 1973; D. Kienast, *Presbeia*. Griechisches Gesandtschaftswesen, München 1974; L. Piccirilli, *L’Invenzione della Diplomazia nella Grecia Antica* (Rapporti interstatali nell’antichità 1), Rom 2002.

²⁶ Aristot. *Eth. Nic.* 1161b32f.: ὅθεν φασὶ ταῦτόν αἷμα καὶ ῥίζαν καὶ τὰ τοιαῦτα. εἰσὶ δὴ ταῦτό πως καὶ ἐν δηρημένοις; ähnliches auch Isokr. 15,293.

²⁷ Zu den *epitaphoi logoi* vgl. R. Stupperich, *Staatsbegräbnis und Privatgrabmal im klassischen Athen*, Münster 1977; N. Loraux, *The Invention of Athens. The Funeral Oration in the Classical City*, Cambridge 1986; K. Prinz, *Epitaphios Logos*. Struktur, Funktion und Bedeutung der Bestattungsreden im Athen des 5. und 4. Jahrhunderts, Frankfurt – Main 1997.

²⁸ Die Entwicklung des Panhellenismus kulminiert schließlich in den Reden des Isokrates, so etwa Isokr. 4,184: ἐπὶ τίνας δὲ στρατεῦειν μᾶλλον προσήκει τοὺς ἅμα μὲν εὐσεβεῖν βουλομένους, ἅμα δὲ τοῦ συμφέροντος ἐνθυμουμένους; οὐκ ἐπὶ τοὺς καὶ φύσει πολεμίους καὶ πατρικούς ἐχθρούς καὶ πλείστα μὲν ἀγαθὰ κεκτημένους, ἥκιστα δ’ ὑπὲρ αὐτῶν ἀμύνεσθαι δυναμένους; οὐκοῦν ἐκεῖνοι πᾶσι τούτοις ἔνοχοι τυγχάνουσιν ὄντες. Die Überlegenheit des griechischen

Schriften als etwas typisch Griechisches klassifiziert wurde, betonten sie die sklavische Natur der Perser, die eine Dominanz der Hellenen über deren Reich geradezu als natürliche Folge erscheinen ließ.²⁹ Durch diese Wahrnehmung des Anderen wurde eine weitere Ebene der Vergemeinschaftung eingeführt bzw. gestärkt, die ihrer Ausrichtung nach wie die Polis eine eindeutige Abgrenzung gegenüber anderen ermöglichte und zugleich den Bereich, den wir unter dem Begriff Außenpolitik fassen, in zwei Felder teilte: das der interpolitischen – also zwischen den griechischen Poleis existierenden – und das der darüber hinausgehenden außenpolitischen Beziehungen.³⁰ Ein solcher wie die Polis klar definierter Gemeinschaftsraum aller Griechen wurde von Platon vorausgesetzt. So führt dieser aus:

„Ich behaupte nämlich, das hellenische Geschlecht sei sich selbst befreundet und verwandt, zu dem barbarischen aber verhalte es sich wie ein ausländisches und fremdes. [...] Daß also Hellenen mit Barbaren und Barbaren mit Hellenen, wenn sie gegeneinander fechten, Krieg führen, wollen wir wohl sagen, und daß sie von Natur einander verfeindet sind und man diese Feindschaft Krieg (πόλεμος) nennen müsse; wenn aber Hellenen gegen Hellenen etwas dergleichen tun, daß sie von Natur einander Freund sind und daß in diesem Zustande Hellas nur krank ist und unter sich verfehdet und man diese Feindschaft eine Fehde (στάσις) nennen müsse.“³¹

Platon beschreibt hier Konflikte unter den Hellenen in der Begrifflichkeit des inneren Krieges, der στάσις, und parallelisiert sie so mit den Bürgerkriegen. Kriege unter den Griechen störten für ihn wie Zwistigkeiten in der Polis eine klar definierte Gemeinschaft und bedrohten deren innere Ordnung. Dies zeigt erneut eindrucksvoll, dass jede moderne Forderung nach einer eigenständigen Theorie der Außenpolitik in

γένος gegenüber dem Barbarischen wird explizit Isokr. 15,293 betont. Zur Entwicklung der Idee des Panhellenismus vgl. M. Flower, *From Simonides to Isocrates: The Fifth-Century Origins of Fourth-Century Panhellenism*, *ClAnt* 19, 2000, 65–101; L. Mitchell, *Panhellenism and the Barbarian in Archaic and Classical Greece*, Swansea 2007.

29 Siehe insbesondere Aristot. *Pol.* 1327b28ff.; desweiteren Eur. *Iph. T.* 1400f.; Xen. *Hell.* 6,1,12; Isokr. 7,163; ähnlich – allerdings ohne klares Barbaren-Bild – auch Plat. *Rep.* 435e–436b. Zum Barbaren-Bild in klassischer Zeit und darüber hinaus auch A. Dihle, *Die Griechen und die Fremden*, München 1994; W. Nippel, *The Construction of the „Other“*, in: T. Harrison (Hg.), *Greeks and Barbarians*, New York 2002, 278–310; Mitchell (Anm. 28); E. Gruen, *Rethinking the Other in Antiquity*, Oxfordshire 2011.

30 Hierzu insbesondere Winterling (Anm. 4) 313ff.

31 Plat. *Rep.* 470cd: φημί γάρ τὸ μὲν Ἑλληνικὸν γένος αὐτὸ αὐτῶ οἰκεῖον εἶναι καὶ συγγενές, τῶ δὲ βαρβαρικῶ ὄθνεῖόν τε καὶ ἀλλότριον. [...] Ἕλληνας μὲν ἄρα βαρβάρους καὶ βαρβάρους Ἕλλησι πολεμεῖν μαχομένους τε φήσομεν καὶ πολεμίους φύσει εἶναι, καὶ πόλεμον τὴν ἔχθραν ταύτην κλητέον: Ἕλληνας δὲ Ἕλλησιν, ὅταν τι τοιοῦτον δρώσιν, φύσει μὲν φίλους εἶναι, νοσεῖν δ' ἐν τῶ τοιοῦτῳ τὴν Ἑλλάδα καὶ στασιάζειν καὶ στάσιν τὴν τοιαύτην ἔχθραν κλητέον; Übersetzung v. F. Schleiermacher. Eine ähnliche Formulierung findet sich Plat. *Mx.* 242d.

Hellas fehlte; eine solche Notwendigkeit bestand für die Zeitgenossen nicht: Entsprechende Überlegungen – zumindest für den hellenischen Raum – waren bereits eingebettet in die Erörterungen über das Individuum, den Oikos und die Polis und wurden somit in den philosophischen Schriften abstrakt immer mitverhandelt.³² Der außenpolitische Raum wurde mithilfe der gleichen Mechanismen erzeugt, die auch interpersonelle Beziehungen und die Vergemeinschaftung in der Polis prägten.

2

Zugleich deutet eine Vielzahl von Belegstellen aus klassischer Zeit darauf hin, dass die oben beschriebenen Konzeptionen polisübergreifender Beziehungen keineswegs nur theoretisch erdacht wurden, sondern der Vorstellungswelt der Zeitgenossen entsprachen. So griffen die Redner in zwischenstaatlichen Debatten häufig auf die „kinship-diplomacy“ zurück, um mit dem Verweis auf ein verwandtschaftliches Verhältnis Bündnispolitik zu betreiben. Durch den Bezug auf eine gemeinsame hellenische Identität konstruierten sich die Griechen bei ihren Zusammentreffen als Abstammungsgemeinschaft und erleichterten die Interaktion untereinander.³³ In diesem Sinne lässt Herodot einen Athener als Grund seiner Heimat dafür nicht vom Hellenenbund abzufallen und somit das persische Angebot auf eine Verständigung auszuschlagen, vortragen:

„Dazu haben wir gleiches Blut und gleiche Sprache mit den Griechen, die gleichen Heiligtümer und Opfer, die gleichgearteten Sitten. Es wäre nicht anständig, wenn wir dies alles verraten wollten.“³⁴

Neben derselben Herkunft und Kultur wurden in der polisübergreifenden Kommunikation häufig kultische Gemeinsamkeiten angerufen.³⁵ Obwohl dieser Aspekt in

³² So auch Winterling (Anm. 4) 328.

³³ Vgl. zu diesem Themenkomplex C. Jones, *Kinship Diplomacy in the Ancient World* (Revealing Antiquity 12), Cambridge 1999, 28ff.; L. Patterson, *Kinship Myths in Ancient Greece*, Austin 2010; M. Osmers, „Wir aber sind damals und jetzt immer die gleichen“. Vergangenheitsbezüge in der polisübergreifenden Kommunikation der klassischen Zeit (Historia Einzelschriften 226), Stuttgart 2013, 100ff., insbesondere 134ff.

³⁴ Hdt. 8,144,2: αὐτίς δὲ τὸ Ἑλληνικὸν ἔδν ὁμαμίον τε καὶ ὁμόγλωσσον, καὶ θεῶν ἰδρύματά τε κοινὰ καὶ θυσίαι ἥθεά τε ὁμότροπα, τῶν προδότας γενέσθαι Ἀθηναίους οὐκ ἂν εὖ ἔχοι; Übersetzung v. J. Feix.

³⁵ Siehe stellvertretend Isokr. 4,43, der die Motive der gemeinsamen Religion, ähnlicher Gepflogenheiten und der Verwandtschaft verbindet: τῶν τοίνυν τὰς πανηγύρεις καταστησάντων δικαίως ἐπαινουμένων, ὅτι τοιοῦτον ἔθος ἡμῖν παρέδωσαν ὥστε σπεισμένους καὶ τὰς ἔχθρας

den theoretischen Erörterungen keine Rolle spielte, besaß die Religion für die Zeitgenossen als identifikationsstiftendes Motiv eine hohe Bedeutung. So brachten religiöse Praktiken die Griechen etwa in den überregionalen Heiligtümern von Delphi und Olympia zusammen. Durch die regelmäßigen Zusammentreffen an diesen Orten versicherten sich die Hellenen ihrer Gemeinsamkeiten – die auch hier auf eine gemeinsame ‚Geschichte‘ zurückgeführt wurden – und konnten zudem ganz konkret Beziehungen intensivieren bzw. Freundschaften knüpfen oder erneuern.³⁶ Ebenso dienten die Eide im zwischenstaatlichen Verkehr dazu, den getroffenen Vereinbarungen Gültigkeit zu verleihen.³⁷ Und auch wenn die Griechen mit ihnen in klassischer Zeit flexibel umgingen, erzeugten die Eidesleistungen ein Bewusstsein von Gemeinsamkeit, das den Umgang miteinander erleichterte.³⁸

Ähnlich wie in den theoretischen Erörterungen impliziert, wurde von den Parteien bei außenpolitischen Kontakten zudem wiederholt das Motiv der Rache bzw. Vergeltung bemüht. Dies zeigen die Verhandlungen im Vorfeld des Peloponnesischen Krieges ebenso³⁹ wie die Erklärungsansätze verschiedener Redner,

τὰς ἐνεσθηκίας διαλυσαμένους συνελθεῖν εἰς ταῦτόν, καὶ μετὰ ταῦτ' εὐχὰς καὶ θυσίας κοινὰς ποιησαμένους ἀναμνησθῆναι μὲν τῆς συγγενείας τῆς πρὸς ἀλλήλους ὑπαρχούσης εὐμενεστέρας δ' εἰς τὸν λοιπὸν χρόνον διατεθῆναι πρὸς ἡμᾶς αὐτοὺς καὶ τὰς τε παλαιὰς ξενίας ἀνανεώσασθαι καὶ καινὰς ἐτέρας ποιήσασθαι. Zu Argumenten in polisübergreifenden Debatten auch A. Chanotis, Überzeugungsstrategien in der griechischen Diplomatie. Geschichte als Argument, in: ders. – A. Kropp – C. Steinhoff (Hgg.), Überzeugungsstrategien (Heidelberger Jahrbücher 52), Berlin 2009, 147–165.

36 In diesem Sinne führt Lysias in seiner Olympischen Rede aus: ἐπειδὴ δὲ ἐκεῖνος [Herakles, M. O.] τοὺς τυράννους ἔπαυσε καὶ τοὺς ὑβρίζοντας ἐκώλυσε, ἀγῶνα μὲν σωμάτων ἐποίησε, φιλοτιμίαν <δὲ> πλοῦτου, γνώμης δ' ἐπίδειξιν ἐν τῷ καλλίστῳ <τόπῳ> τῆς Ἑλλάδος, ἵνα τούτων ἀπάντων ἕνεκα εἰς τὸ αὐτὸ συνέλθωμεν, τὰ μὲν ὀψόμενοι, τὰ δ' ἀκουσόμενοι: ἠγήσατο γὰρ τὸν ἐνθάδε σύλλογον ἀρχὴν γενήσεσθαι τοῖς Ἑλλησι τῆς πρὸς ἀλλήλους φιλίας, Lys. 33,2.

37 In diesem Sinne beschwört etwa in Thuk. 1,78,4 der athenische Gesandte nach der korinthischen Kriessrede in Sparta die Lakedaimonier, seiner Heimatpolis gegenüber friedlich zu bleiben, und droht, dass die Athener andernfalls sich „mit den Schwurgöttern [...] wehren gegen Friedensbrecher“ (θεοὺς τοὺς ὀρκίους [...] ἀμύνεσθαι πολέμου).

38 Zur Bedeutung der Eide im zwischenstaatlichen Bereich siehe S. Bolmarcich, Oaths in Greek International Relations, in: J. Fletcher – A. Sommerstein (Hgg.), *Horkos. The Oath in Greek Society*, Exeter 2007, 26–38; S. Scharff, „Da sie als erste, gegen die Eide, Schaden verübten, ...“. Zur Bedeutung von Vertragseiden im zwischenstaatlichen Bereich bei den Griechen, ZAR 15, 2009, 316–332. Auch Bederman (Anm. 11) 85 betont, dass die Religion zwar einen gewichtigen Faktor in der Etablierung einer gemeinsamen hellenischen Ordnung im polisübergreifenden Verkehr darstellte, ihre Bedeutung aber nicht gegenüber anderen Aspekten überbewertet werden sollte. Hall (Anm. 24) 107 diagnostiziert eine Gewichtsverschiebung in klassischer Zeit, in der gemeinsame Vorstellungswelten an Bedeutung verloren und interpersonelle Beziehungen an Relevanz gewannen.

39 Vgl. Thuk. 1,126ff.; siehe auch Osmers (Anm. 33) 311ff. Ich wende mich hier explizit gegen Interpretationen, die betonen, eben diese Debatten im Vorfeld des Peloponnesischen Krieges

warum ein Feldzug gegen die Perser nötig sei.⁴⁰ Zudem ist insbesondere in früherer Zeit ein nahezu synonymen Wortgebrauch der Begriffe *φιλία* und *συμμαχία* zu beobachten, der in die spätere Feind-Freund-Klausel der Bündnisverträge einfließt.⁴¹ Doch nicht nur in Debatten und Vertragstexten, in denen ein gemeinsamer Bezugsraum zwischen Sprecher und Publikum hergestellt werden sollte und an gleiche Voraussetzungen appelliert werden musste, finden wir eine Aufnahme entsprechender außenpolitischer Konzepte. Auch in Diskussionen, die in einer Polis über das außenpolitische Vorgehen geführt wurden und häufig Entscheidungen über Krieg und Frieden zum Thema hatten, finden sich ähnliche Argumentationsmuster. Demosthenes denkt in diesem Sinne die Gemeinschaft der Griechen als Familie, wenn er in seiner Dritten Philippischen Rede ausführt:

„Und weiter, auch das wißt ihr doch, daß alles, was die Griechen durch die Lakedaimonier oder durch uns an Unrecht erlitten, ihnen immerhin von echten Völkern Griechenlands zugefügt wurde, und man hätte das wohl entsprechend der Tatsache beurteilt, daß ein rechtmäßiger Sohn aus wohlhabendem Hause, wenn er etwas nicht gut und richtig verwalten würde, dafür Mißbilligung und Maßregelung verdiene, aber es doch unmöglich sei, zu behaupten, er tue das als Außenstehender der Familie oder als Nichterbe.“⁴²

Da die attischen Redner in den Debatten vor der Volksversammlung oder vor Gericht nur Themen und Überzeugungsstrategien aufgriffen, die ihnen und ihrem Anliegen einen größtmöglichen Erfolg versprachen, deutet eine Bezugnahme auf entsprechende Konzepte von Außenpolitik auf eine weite Verbreitung

zielten allein auf einen Zeitgewinn, der beiden Seiten Kriegsvorbereitung ermöglichen sollte, und seien daher im Thukydideischen Sinne als Vorwände aufzufassen, wie etwa S. Bolmarcich, *Thucydides' Theory of Negotiation*, in: J. Wilker (Hg.), *Maintaining Peace and Interstate Stability in Archaic and Classical Greece*, Mainz 2012, 150–164 vorschlägt.

40 Siehe etwa Hdt. 1,2,1; 8,144,2; Thuk. 6,76,3; Arr. An. 3,18,12; Pol. 5,10,8; vgl. insgesamt zur Bedeutung von Rache im zwischenstaatlichen Kontakt J. Lendon, *Homeric Vengeance and the Outbreak of Greek Wars*, in: H. van Wees (Hg.), *War and Violence in Ancient Greece*, London 2000, 1–30, 13ff.; Osmers (Anm. 33) 309ff.

41 Der Begriff *φιλία* für ein Bündnis findet sich so etwa bei Isokr. 8,134; StV II 111; 120; Hdt. 1,69,2; zur Übernahme in die Symmachie-Verträge durch die Feind-Freund-Klausel siehe insbesondere Baltrusch, 1994 (Anm. 10) 17ff.; insgesamt zur Verwendung des Begriffs *φιλία* in der Außenpolitik auch Konstan (Anm. 19) 83ff.

42 Demosth. 9,30: *καὶ μὴν κάκεῖνό γ' ἴστε, ὅτι ὅσα μὲν ὑπὸ Λακεδαιμονίων ἢ ὑφ' ἡμῶν ἔπασχον οἱ Ἕλληνες, ἀλλ' οὖν ὑπὸ γνησίων γ' ὄντων τῆς Ἑλλάδος ἡδικοῦντο, καὶ τὸν αὐτὸν τρόπον ἂν τις ὑπέλαβεν τοῦτο, ὡσπερ ἂν εἰ υἱὸς ἐν οὐσίᾳ πολλῇ γεγωνὸς γνησίος δῖσκε τι μὴ καλῶς μηδ' ὀρθῶς, κατ' αὐτὸ μὲν τοῦτ' ἄξιον μέμψεως εἶναι καὶ κατηγορίας, ὡς δ' οὐ προσήκων ἢ οὐ κληρονόμος τούτων ὦν ταῦτ' ἐποίει, οὐκ ἐνεῖναι λέγειν*; Übersetzung v. W. Unte. Zu weiteren Beispielen ähnlicher Argumentationsmuster im Corpus des Demosthenes vgl. P. Hunt, *War, Peace, and Alliance in Demosthenes' Athens*, Cambridge 2010.

und Akzeptanz solcher Vorstellungen. Damit war auch innerhalb der Stadt und in Diskussionen unter den Bürgern das Bewusstsein vorhanden, dass eine Ebene der Vergemeinschaftung über der Polis existierte und dies die Entscheidung mit beeinflussen musste; keineswegs griffen die attischen Redner lediglich Punkte auf, die einen möglichst großen Nutzen nur für die eigene Polis versprachen.⁴³ Die Beschlüsse wurden also nicht bloß vor den Augen der versammelten Einwohner geschlossen, sondern mussten tendenziell auch vor dem Rest der griechischen Welt zu rechtfertigen sein. Eine Bezugnahme auf allgemein bekannte und dabei durchaus auch friedvolle Konzeptionen polisübergreifender Beziehungen sicherte die Entscheidung nach außen ab. Die theoretische Konzipierung von Außenpolitik, die wir in den philosophischen Schriften fassen können, fand somit nicht abseits der Gesellschaft statt, sondern war von deren Denkmustern geprägt und griff verbreitete bzw. verinnerlichte Vorstellungen der Zeitgenossen auf.

Demnach existierten in der griechischen Welt also durchaus Konzepte, die nicht nur Außenpolitik an sich denkbar machten, sondern auch deren friedvolle Gestaltung ermöglichten. Dennoch – und dies ist vorweg zu betonen – war das Bild, das die Zeitgenossen von polisübergreifenden Beziehungen hatten, zumeist äußerst negativ, sobald die Darstellung der Außenpolitik die Ebene der Kommunikation unter- bzw. miteinander verließ. Während im Kontakt mit Vertretern anderer Gemeinwesen oder in Reden vor der Volksversammlung oder vor Gericht verschiedene Möglichkeiten der Zusammenarbeit thematisiert und in den dargelegten theoretischen Kategorien beschrieben wurden, zeichneten die Zeitgenossen in ihren allgemeinen Ausführungen zum Thema ein anderes Bild. Offensichtlich waren die Konzepte also bekannt und wurden als relevante Argumente erachtet, die realen Erfolgsaussichten auf eine ausgleichende Außenpolitik wurden aber eher gering eingeschätzt. Denn mit den Kontakten nach außen wurden insbesondere Kriege assoziiert,⁴⁴ denen gerade, wenn sie unter Hellenen auftraten, ein zerstörerisches Potential zugeschrieben wurde.

43 So auch Hunt (Anm. 42) 265ff.

44 Andere Assoziationen, die etwa den Handel betreffen oder positive Folgen eines kulturellen bzw. geistigen Austausches oder einer gegenseitiger Unterstützung betonen, finden sich kaum. Zwar war das Interesse an fremden Kulturen groß und fand Ausdruck in Entdeckungsfahrten, siehe hierzu D. Timpe, Entdeckungsgeschichte, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde VII, ²1989, 307–389, und der Periplus-Literatur, siehe K. Meister, Die griechische Geschichtsschreibung: von den Anfängen bis zum Ende des Hellenismus, Stuttgart u. a. 1990, 15ff. Ebenso stellte das Meer in vieler Hinsicht einen wichtigen Bezugspunkt dar, vgl. R. Schulz, Die Antike und das Meer, Darmstadt 2005. Dennoch erwähnen nur wenige Autoren diese – durchaus archäologisch nachweisbaren – friedvollen Kontakte zu anderen oder verweisen gar auf deren ebenfalls negative Folgen, vgl. Anm. 94.

In diesem Sinne kritisiert bereits Theognis von Megara: „Denn wahrlich, ich fürchte mich, wenn ich die Dummheit und die verderbliche Zwietracht der Griechen sehe.“⁴⁵ Der Dichter dachte zwar durchaus in den oben beschriebenen Kategorien, da er eine Gemeinschaft der Hellenen implizierte, deren Verhältnis zueinander einen Konflikt (wiederum als *στάσις* bezeichnet) eigentlich vermeiden sollte, und grenzte diese gegenüber einem Gegner – hier den Persern – ab.⁴⁶ Doch lehrte ihn seine Erfahrung, dass die Chancen, eine Eintracht unter den Griechen herzustellen, äußerst gering standen. Diese konnte noch nicht einmal durch die Abgrenzung gegenüber einem gemeinsamen Feind bzw. in dessen Angesicht dauerhaft erzeugt werden, obwohl verschiedene Autoren wiederholt entsprechende Hoffnungen hegen.⁴⁷ Wie in Platons *Politeia* wird hier deutlich, dass für die antiken Autoren der Konflikt innerhalb der griechischen Welt schwerer wog als der mit anderen Feinden. Für Herodot sollten so im Kontext der persischen Invasion ebenfalls die Interessen der gesamten, als Gruppe gedachten Hellenen im Vordergrund stehen, „denn Zwietracht im Inneren (*στάσις*) ist um so viel schlimmer als ein einmütig geführter Krieg (*πόλεμος*), wie Krieg schlimmer ist als Friede.“⁴⁸

Dementsprechend empfanden viele Autoren den Zustand von Hellas als gestört, da er von Konflikten zwischen den Poleis geprägt wurde, die nicht selten in kriegerische Auseinandersetzungen mündeten. Anders als innerhalb der Polis gelang es im polisübergreifenden Kontakt nicht, die Rache oder Vergeltung rechtlich zu regulieren und so innerhalb der Gemeinschaft der Griechen einzuhegen. Obwohl die außenpolitischen Konzepte theoretisch Raum ließen, eine eigene Rechtssphäre im Sinne eines antiken Völkerrechts in Hellas zu schaffen, wurden entsprechende Überlegungen nicht vorangetrieben.⁴⁹ Regulierende

⁴⁵ Thgn. 780f.: ἤ γὰρ ἔγωγε δέδοικ' ἀφραδίην ἑσπορῶν καὶ στάσιν Ἑλλήνων λαοφθόρον; Übersetzung v. D. Hansen.

⁴⁶ Thgn. 775: Μήδων; ähnliches auch auch bei Thukydides. So konnte J. Price, *Thucydides and Internal War*, Cambridge 2001 überzeugend darstellen, dass der Geschichtsschreiber den Peloponnesischen Krieg insgesamt in der Form eines Inneren Konflikts darstellt.

⁴⁷ So etwa während des Peloponnesischen Krieges Aristoph. *Lys.* 1132f.: ἐχθρῶν παρόντων βαρβάρων στρατεύματι / Ἕλληνας ἄνδρας καὶ πόλεις ἀπόλλυτε; ähnlich auch Pax. 290ff.; im 4. Jahrhundert äußert Isokr. 4,174 die Hoffnung, dass nach dem von ihm propagierten Krieg gegen die Barbaren die allgemeine Not beseitigt ist und die Hellenen ὁμοηόσομεν καὶ τὰς εὐνοίας ἀληθινὰς πρὸς ἡμᾶς αὐτοὺς ἔξομεν.

⁴⁸ Hdt. 8,3,1: στάσις γὰρ ἔμφυλος πολέμου ὁμοφρονέοντος τοσοῦτω κάκιόν ἐστι ὅσῳ πόλεμος εἰρήνης.

⁴⁹ Zwar betont Peter Hunt, dass auch Argumente aus dem rechtlichen Bereich von der interpersonellen auf den zwischenstaatlichen Bereich übertragen werden konnten, siehe P. Hunt, *Legalism and Peace in Classical Greece*, in: Wilker (Anm. 39) 118–134, jedoch bezog er sich dabei

Institutionen oder polisübergreifende Kooperationen – außer sie richteten sich gegen die Perser – wurden dementsprechend nur selten als Alternativen zu kriegerischen Handlungen benannt und wohl auch nicht häufig als solche wahrgenommen. So verweist etwa Herodot auf die ständigen Streitigkeiten unter den Griechen, die nicht einmal im Angesicht der persischen Invasion weitgehend beigelegt werden konnten.⁵⁰ Zwar gelang es, durch den Hellenenbund einige Poleis zu einem geschlossenen Vorgehen zu bewegen, doch blieben der Kooperation viele Gemeinwesen fern.⁵¹ Zudem wurde sie nur unter dem Eindruck der aktuellen Gefahr gebildet und zerbrach bereits kurz nach dem siegreichen Ausgang der Perserkriege.⁵² Einen ähnlichen Eindruck vermitteln Thukydides und Xenophon von der hellenischen Welt. Gerade für die frühe griechische Geschichte zeichnet Ersterer ein Bild von Hellas, in dem anarchische Zustände herrschten: „Denn ganz Hellas ging einst in Waffen wegen der mauerlosen Siedlungen und der unsicheren Straßen, und das Leben mit dem Schwert war ihnen vertraut wie den Barbaren.“⁵³ Zwar sieht er in der Folge eine Entwicklung, die – insbesondere durch den Zug der Griechen unter Agamemnon gegen die Trojaner – Alternativen zum Chaos aufzeigte,⁵⁴ doch kamen diese nur durch das Machtstreben auf der einen Seite sowie Zwang bzw. Furcht auf der anderen Seite zustande.⁵⁵ Diese Faktoren bestimmten die hellenischen Verhältnisse für Thukydides noch im 5. Jahrhundert.⁵⁶

auf innenpolitische Debatten; in polisübergreifenden Kommunikationen waren Forderungen, bestimmte Konventionen einzuhalten oder regulierende Institutionen einzusetzen, sehr selten.

50 Siehe etwa Hdt. 8,3; 9,26ff.; 9,52.

51 Siehe zur Gründung des Hellenenbunds Hdt. 7,145ff.

52 Siehe stellvertretend den Konflikt zwischen Athen und Aigina, der laut Thuk. 1,100ff. nach den Perserkriegen schnell wieder gewalttätig eskalierte und nach Thuk. 1,108; IG I² 18 mit der Unterwerfung Aiginas endete.

53 Thuk. 1,6,1: πᾶσα γὰρ ἡ Ἑλλὰς ἐσιδηροφέρει διὰ τὰς ἀφάρκτους τε οἰκῆσεις καὶ οὐκ ἀσφαλεῖς παρ' ἀλλήλους ἐφόδους, καὶ ξυνήθη τὴν διαίταν μεθ' ὀπλων ἐποιήσαντο ὥσπερ οἱ βάρβαροι; Übersetzung v. G. Landmann.

54 Darauf verweist die Passage Thuk. 1,3,4: οἱ δ' οὖν ὡς ἕκαστοι Ἕλληνας κατὰ πόλεις τε ὅσοι ἀλλήλων ξυνέεσαν καὶ ξυμπαντες ὕστερον κληθέντες οὐδὲν πρὸ τῶν Τρωικῶν δι' ἀσθένειαν καὶ ἀμειξίαν ἀλλήλων ἀθρόοι ἔπραξαν. Sie deutet klar einen qualitativen Wandel und damit eine Weiterentwicklung der polisübergreifenden Beziehungen in Hellas an; eine ähnliche Vorstellung findet sich auch Isokr. 10,67.

55 So führt Thuk. 1,9,3 hier aus: ἃ μοι δοκεῖ Ἀγαμέμνων παραλαβὼν καὶ ναυτικῶ [τι] ἅμα ἐπὶ πλεόν τῶν ἄλλων ἰσχύσας τὴν στρατείαν οὐ χάριτι τὸ πλεόν ἢ φόβῳ ξυναγαγὼν ποιήσασθαι. Zum Menschenbild des Thukydides siehe auch H. Leppin, Thukydides und die Verfassung der Polis. Ein Beitrag zur politischen Ideengeschichte des 5. Jahrhunderts v. Chr., Berlin 1999, 107ff.

56 So streben die Athener für Thukydides nach Macht und zwingen die Spartaner aus Furcht zum Krieg, vgl. Thuk. 1,23,6.

Xenophon beschreibt ähnliche Zustände im 4. Jahrhundert und betont in diesem Sinne am Ende seiner *Hellenika*, dass „Unordnung und Verwirrung [...] nach der Schlacht [von Mantinea, M. O.] in Hellas größer [wurden] als sie vorher waren.“⁵⁷ Institutionen, die wie die *koine eirene* die Verhältnisse regulieren sollten, griffen nicht, sondern boten wiederum zusätzliches Potential für Konflikte und Machtkämpfe, indem sie einzelnen Gemeinwesen im Namen der Autonomie die Möglichkeit gaben, gegen andere vorzugehen.⁵⁸ Keine der Poleis konnte sich dabei entscheidend durchsetzen; Chaos brach aus. Xenophon sah demnach in seiner gegenwärtigen Situation wie Thukydides nur eine Chance auf eine friedliche Koexistenz der Poleis: die Dominanz einer größeren Macht über die anderen Gemeinwesen, die diese zu Furcht und Gehorsam zwingt. Ähnliche Überlegungen lässt Xenophon Tigranes in der „Kyrupädie“ als wichtige Lektion gegenüber Kyros ausführen:

„Wer nämlich unter Anwendung von Gewalt besiegt wird, glaubt manchmal, den Kampf wieder aufnehmen zu können, sobald er wieder Kraft geschöpft hat. Auch Städte, die eine Niederlage erlitten haben, glauben wieder kämpfen zu können, wenn sie Verbündete gefunden haben. Wen man aber für überlegen hält, dem leistet man oft sogar freiwillig Gehorsam.“⁵⁹

Die chaotischen Zustände des 4. Jahrhunderts bzw. die häufigen Kriege zwischen wechselnden Bündnispartnern waren für ihn eine – aus individuellem Verhalten gefolgerte – logische Konsequenz: Da die Machtverhältnisse nicht eindeutig geklärt waren und somit eine unangefochtene Hegemonialmacht in Hellas fehlte, konnte keine Polis die anderen Gemeinwesen kontrollieren und weitere Kriege verhindern.⁶⁰ Dieses Bild bestätigt auch Isokrates. Das etwa im *Panegyrikos* geforderte gemeinsame Vorgehen gegen die Perser war für ihn die

57 Xen. Hell. 7,5,27: ἀκρισία δὲ καὶ ταραχὴ ἔτι πλείων μετὰ τὴν μάχην ἐγένετο ἢ πρόσθεν ἐν τῇ Ἑλλάδι; Übersetzung v. G. Strasburger.

58 Siehe etwa M. Jehne, *Koine Eirene*. Untersuchungen zu den Befriedungs- und Stabilisierungsbemühungen in der griechischen Poliswelt des 4. Jahrhunderts v. Chr. (Hermes Einzelschriften 63), Stuttgart 1994, 269f.

59 Xen. Kyr. 3,1,20: ὁ μὲν γὰρ ἰσχύι κρατηθεὶς ἔστιν ὅτε ᾤθηται σωμασκήσας ἀναμαχεῖσθαι: καὶ πόλεις γε ἀλοῦσαι συμμάχους προσλαβοῦσαι οἴονται ἀναμαχέσασθαι ἄν: οὐς δ' ἂν βελτίους τινὲς ἑαυτῶν ἠγήσωνται, τούτοις πολλάκις καὶ ἄνευ ἀνάγκης ἐθέλουσι πείθεσθαι; Übersetzung v. R. Nickel. Zur geradezu realistischen Interpretation der Außenpolitik, die hier im Werk Xenophons aufblitzt und ein pessimistischeres Bild impliziert als die Ausführungen von Thukydides, siehe J. Lendon, Xenophon and the Alternative to Realist Foreign Policy: *Cyropaedia* 3.1.14–31, *JHS* 126, 2006, 82–98.

60 Vgl. Xen. Hell. 7,5,27.

einzig bzw. beste Möglichkeit, die ständigen Streitigkeiten unter den Hellenen zu überwinden.⁶¹

Alle bisher vorgestellten Autoren erkannten damit zwar eindeutig eine Grenze, die in der Theorie zwischen der Gemeinschaft der Griechen und ihren Feinden, den ‚Barbaren‘, verlief. Allerdings hatte diese Einteilung der Welt außerhalb der Polis in qualitativ unterschiedliche Interaktionspartner in der Realität nur selten Folgen für den Umgang miteinander. Die Grenzen zwischen den Bezugsebenen verschwammen: Die Hellenen verhielten sich im Regelfall gegenüber ihren „Verwandten“ ebenso wie gegenüber ihren Feinden, mit beiden Gruppen drohten ständig neue Konflikte. Zwar folgte für die Autoren daraus kein permanenter Kriegszustand in der gesamten ihnen bekannten Welt bzw. in Hellas, wie ihn die Forschung teilweise identifiziert.⁶² Vielmehr war der Frieden für die Autoren die bessere und sicher häufiger gewählte Option.⁶³ Doch erkannten Thukydides, Xenophon und teilweise auch Isokrates⁶⁴ ständig Potential für Konflikte und deren Eskalation, solange die Verhältnisse⁶⁴ nicht durch eindeutige

⁶¹ Vgl. etwa Isokr. 5,173.

⁶² So etwa J.-P. Vernant (Hg.), *Problèmes de la guerre en Grèce ancienne* (Civilisations et sociétés 11), Paris 1968; A. Bernand, *Guerre et violence dans la Grèce antique*, Paris 1999; M. Sommer, *Krieg im Altertum als soziales Handeln*, MGZ 59, 2000, 297–322, 308. Diese Interpretationen basieren beispielsweise auf einem Platon-Zitat. So heißt es Plat. Leg. 626a: *πάσαις πρὸς πάσας τὰς πόλεις αἰεὶ πόλεμον ἀκήρυκτον κατὰ φύσιν εἶναι*. Jedoch sollte diese Aussage des Kleinias im Kontext betrachtet werden. Das Ziel der Ausführungen seines Gegenübers, des Atheners, ist es, die Ausrichtung der kretischen und lakedaimonischen Verfassungen auf den Krieg als problematisch zu erweisen. Am Ende seiner Ausführungen erweist sich die zitierte Aussage daher als unzutreffend oder zumindest nicht als allgemein gültig: *τό γε μὴν ἄριστον οὔτε ὁ πόλεμος οὔτε ἡ στάσις, ἀπευκτὸν δὲ τὸ δεηθῆναι τούτων, εἰρήνη δὲ πρὸς ἀλλήλους ἅμα καὶ φιλοφροσύνη*, Plat. Leg. 628c.

⁶³ So lässt Herodot Kroisos sprechen: *οὐδείς γάρ οὔτω ἀνόητος ἐστὶ ὅστις πόλεμον πρὸ εἰρήνης αἰρέεται: ἐν μὲν γὰρ τῇ οἱ παῖδες τοὺς πατέρας θάπτουσι, ἐν δὲ τῷ οἱ πατέρες τοὺς παῖδας*, Hdt. 1,87,4. Ähnlich spricht Hermokrates in Thuk. 4,62,2: *τὴν δὲ ὑπὸ πάντων ὁμολογουμένην ἄριστον εἶναι εἰρήνην πῶς οὐ χρὴ καὶ ἐν ἡμῖν αὐτοῖς ποιήσασθαι*. Der Geschichtsschreiber greift hier sicher eine verbreitete Sichtweise auf, insbesondere da er betont, dass Hermokrates die meisten der versammelten Sizilier mit seiner Rede überzeugen konnte, siehe Thuk. 4,58,1; siehe auch Aristot. Eth. Nic. 1177b; diese Einschätzung teile ich mit Van Wees (Anm. 22) 1; H. Sidebottom, *Der Krieg in der antiken Welt*, übers. v. F. Himmler, Stuttgart 2008, 88.

⁶⁴ Für den ein Feldzug gegen die Barbaren nur unter einer eindeutig anerkannten Führungsmacht denkbar ist. Hierbei plädiert er wahlweise für Athen (Isokr. 4), Sparta (Isokr. 6; 14) oder die Makedonen (Isokr. 5), siehe zum Plan eines Krieges gegen die Perser insgesamt auch M. Weissenberger, *Isokrates und der Plan eines panhellenischen Perserkrieges*, in: W. Orth (Hg.), *Isokrates – Neue Ansätze zur Bewertung eines politischen Schriftstellers* (Europäische und internationale Studien 2), Trier 2003, 95–110.

Hierarchien festgeschrieben waren. Diese „Gleichheit im Negativen“ bildete aber auch keine Voraussetzung für eine ausgleichende Politik über die griechischen Grenzen hinaus, vielmehr prägte die Konkurrenz nahezu alle Kontakte zu anderen. Noch nicht einmal klare Machtverhältnisse boten Stabilität, sondern konnten – wie die Beispiele Athens während des Peloponnesischen Krieges sowie Spartas im Anschluss daran zeigten⁶⁵ – die zwischenstaatliche Ordnung weiter destabilisieren, wenn die großen Mächte ihre Möglichkeiten überschätzten. Die theoretischen Konzepte waren somit in der Praxis weitgehend wirkungslos – ein Verweis auf sie oder gar eine Forderung nach diesen zu handeln, finden sich in den Quellen nicht.

Ein ähnlich pessimistisches Bild der Außenpolitik zieht sich durch die sonstige Literatur aus archaischer und klassischer Zeit. Die in der Sekundärliteratur als Regularien polisübergreifender Beziehungen beschriebenen Mechanismen werden zwar erwähnt, aber nicht als Alternativen zu den chaotischen Zuständen genannt. Vielmehr werden die häufigen Kriege und deren Auswirkungen für den Einzelnen und den gemeinsam erzeugten Raum als gravierend und relevant für die weitere historische Entwicklung herausgestellt; der Krieg überschattete in der Wahrnehmung alle anderen Formen von Außenpolitik. So führte bereits Heraklit die Verhältnisse, die zu seiner Zeit auf der Welt herrschten, auf kriegerische Ereignisse zurück: „Krieg ist aller Dinge Vater, aller Dinge König. Die einen erweist er als Götter, die anderen als Menschen, die einen macht er zu Sklaven, die anderen zu Freien.“⁶⁶ Ähnlich betonte Hesiod in seiner Darstellung der Weltzeitalter in den „Werken und Tagen“, dass das Geschlecht der Heroen durch Kriege von der Welt getilgt worden sei,⁶⁷ bevor das gegenwärtige fünfte Geschlecht von Menschen die Erde bevölkerte. Auch hier sind der Ablauf der Zeit und der Jetztzustand durch militärische Auseinandersetzungen bestimmt. Die kriegerischen Aktivitäten wurden dabei insgesamt, also egal, ob sie sich gegen Griechen oder andere Gegner richteten, in ihren Auswirkungen negativ bewertet – gerade hier verloren Vorstellungen von der Gemeinschaft der Griechen in Abgrenzung zu den Barbaren an Wirkmächtigkeit.

Kriege zerstörten so nicht nur eine erstrebenswerte bzw. erwünschte Einigkeit unter den Hellenen; sie betrafen jeden einzelnen Bürger. Nur selten finden wir so eindeutige Hoffnungen mit einem militärischen Vorgehen verbunden wie vor der

⁶⁵ Dass Athen für Thukydides an seiner übersteigerten Machtgier zugrunde geht, erkennt man in der Würdigung des Perikles in Thuk. 2,65; ähnliche Vorwürfe später gegenüber Sparta etwa bei Isokr. 12,98 und Xen. Lak. Pol. 14.

⁶⁶ Heraklit DK 22 B 53: Πόλεμος πάντων μὲν πατήρ ἐστὶ, πάντων δὲ βασιλεὺς, καὶ τοὺς μὲν θεοὺς ἔδειξε τοὺς δὲ ἀνθρώπους, τοὺς μὲν δούλους ἐποίησε τοὺς δὲ ἐλευθέρους; Übersetzung v. J. Mansfeld.

⁶⁷ Siehe Hes. Erg. 160ff.

Ausfahrt der Athener nach Sizilien.⁶⁸ Während die Philosophen und Geschichtsschreiber aufgrund des Gegenstands ihrer Untersuchung teilweise in größeren räumlichen Dimensionen dachten und die Destabilisierung des hellenischen Raums beklagten, waren für den Einzelnen andere Bezugsebenen zentral. Er orientierte sich primär an seinem Oikos und an seiner Polis. Diese Einheiten waren entscheidend von den negativen Auswirkungen des Krieges betroffen. So warnte bereits Hesiod in seinen „Werken und Tagen“ vor dem Einfluss, den insgesamt Beziehungen nach außen auf den Oikos, der den Mittelpunkt seiner Erörterungen bildete, ausüben konnten. Er empfahl, solche Kontakte, wobei er sich insbesondere auf die Seefahrt bezog, zu minimieren.⁶⁹ Die antiken Zeitgenossen sahen in polisübergreifenden Beziehungen zudem eine potentielle Bedrohung ihrer Lebensgrundlage, da sie von den landwirtschaftlichen Erträgen aus der Umgebung ihrer Polis lebten. Dass die Felder und das Vieh der Bauern ein beliebtes Angriffsziel waren, zeigt schon die Schildbeschreibung in der „Ilias“.⁷⁰ Wie wenig sich daran in klassischer Zeit änderte, verdeutlichten die Kriegsstrategien der Kontrahenten zu Beginn des Peloponnesischen Krieges.⁷¹ In der „Odyssee“ werden darüber hinaus konkretere Folgen für die gesamte Gemeinschaft genannt. So wird eine lange Abwesenheit der Homerischen Helden aufgrund des Krieges mit destabilisierenden Konsequenzen für die innere Ordnung ihrer Heimat verbunden.⁷² Ähnliche Gefahren für die innere Geschlossenheit der Polis erkannten Zeitgenossen in klassischer Zeit. Eindrucksvoll beschreibt etwa Thukydides den Bürgerkrieg in Kerkyra, den er als eine direkte Folge des Peloponnesischen Krieges ansah. Nach seinen Ausführungen über die dortigen Ereignisse resümiert er:

„Denn im Frieden und Wohlstand ist die Denkart der Menschen besser, weil keine aufgezwungenen Notwendigkeiten sie bedrängen; aber der Krieg, der das leichte Leben des Alltags aufhebt, ist ein gewalttätiger Lehrer und stimmt die Leidenschaften der Menge nach dem Augenblick.“⁷³

⁶⁸ Siehe Thuk. 6,24; häufiger begegnen Deutungen wie Pind. Frg. 110 Bergk 4: γλυκὸν δ' ἀπειροῖσι πόλεμος.

⁶⁹ Hes. Erg. 617ff.

⁷⁰ Siehe Hom. Il. 18,509.

⁷¹ So ziehen sich die Athener in die Stadt zurück, während das peloponnesische Heer die Gebiete Attikas verwüstet, siehe etwa Thuk. 2,23. Demgegenüber fahren die Athener mit ihrer Flotte an die Küste der Peloponnes und verwüsten ihrerseits die Gebiete, die unter spartanischem Einfluss stehen, vgl. beispielsweise Thuk. 2,25.

⁷² So verursacht das Fehlen des Odysseus Probleme in Ithaka, da hier keine klaren Hierarchien mehr bestehen, vgl. etwa Hom. Od. 1,144ff.; 2,85ff. Dass manche der Homerischen Helden sich später nicht mehr in ihre Gemeinschaft integrieren konnten, da sich die Hierarchien in ihrer Heimat verändert hatten, bestätigt Thuk. 1,12,2; 2,68,2ff.

⁷³ Thuk. 3,82,2: ἐν μὲν γὰρ εἰρήνῃ καὶ ἀγαθοῖς πράγμασιν αἱ τε πόλεις καὶ οἱ ἰδιῶται ἀμεινους τὰς γνῶμας ἔχουσι διὰ τὸ μὴ ἐς ἀκουσίους ἀνάγκας πίπτειν: ὁ δὲ πόλεμος ὑφελὼν τὴν εὐπορίαν τοῦ

Gerade diese Gefahren der Außenpolitik spiegelten sich auch in den Überlegungen der Philosophen.⁷⁴ Platons Sicht auf äußere Kontakte wurde insbesondere von der athenischen Geschichte des 5. Jahrhunderts beeinflusst. Doch waren es nicht nur die häufigen Kriege und deren Folgen für die Polis,⁷⁵ die ihn gegenüber dem Nutzen polisübergreifender Beziehungen skeptisch stimmten, sondern auch die bündnispolitischen Alternativen. Gerade der Seebund und das damit verbundene Agieren seiner Heimat gegenüber anderen galt ihm als negatives Beispiel; ähnliche Entwicklungen wollte er in seinem Idealstaat vermeiden. Er empfahl in seiner *Politeia* deshalb, von übermäßiger Expansion abzusehen, damit die Stadt „weder klein noch groß scheine, sondern eine genügsame“.⁷⁶ Eindrucksvoll zeigte er mögliche negative Folgen einer entgegengesetzten Praxis in seiner Gegenüberstellung von Ur-Athen und Atlantis.⁷⁷ Alternativen zur zerstörerischen Form der Außenpolitik gab es für ihn nicht; für Platon sollte seine ideale Gemeinschaft daher autark funktionieren. Nur so ließ sich für ihn der Bestand einer auf Tugend abzielenden Gesetzgebung garantieren.

Auch wenn sich – wie oben bereits vermerkt – Aristoteles von der nach innen orientierten Ausrichtung des Platonischen Staates distanzierte, sah auch er die Einflüsse von Kontakten nach außen als problematisch bzw. als potentielle Störfaktoren an:

„Der Gesetzgeber soll mehr darauf achten, daß die Dinge über den Krieg und die sonstige Gesetzgebung um des Friedens und der Muße willen eingerichtet werden [...] Denn die meisten kriegerischen Staaten bleiben erhalten, solange sie Krieg führen, aber wenn sie einmal die Herrschaft gewonnen haben, gehen sie zugrunde.“⁷⁸

καθ' ἡμέραν βίαιος διδάσκαλος καὶ πρὸς τὰ παρόντα τὰς ὀργὰς τῶν πολλῶν ὁμοιοῖ; siehe auch H.-J. Gehrke, *Stasis. Untersuchungen zu den inneren Kriegen in den griechischen Staaten des 5. und 4. Jh. v. Chr.*, München 1985, 286ff., der bestätigt, dass äußere Kriege eine häufige Ursache für innere Unruhen waren und die Ordnung destabilisierten.

74 Aristot. *Pol.* 1329a1f. identifiziert Kriege als häufige Auslöser für Systemwechsel und will besonnene Staatsmänner mit der Führung der Polis betraut sehen: οἱ γὰρ τῶν ὀπλων κύριοι καὶ <τοῦ> μένειν ἢ μὴ μένειν κύριοι τὴν πολιτείαν.

75 Obwohl natürlich auch diese thematisiert werden. So führt Plat. *Leg.* 628de aus, dass niemand ein echter Staatsmann werde, πρὸς τὰ ἔξωθεν πολεμικὰ ἀποβλέπων μόνον καὶ πρῶτον, οὐτ' ἂν νομοθέτης ἀκριβῆς, εἰ μὴ χάριν εἰρήνης τὰ πολέμου νομοθετοῖ μάλλον ἢ τῶν πολεμικῶν ἔνεκα τὰ τῆς εἰρήνης, siehe auch Baltrusch, 2008 (Anm. 10) 174f.

76 Plat. *Rep.* 423c: ὅπως μήτε ομικρὰ ἢ πόλις ἔσται μήτε μεγάλη δοκοῦσα, ἀλλὰ τις ἱκανή, siehe zu Platons selektiver Wahrnehmung von Bündnissen insbesondere S. Dušančić, *Plato and the two Maritime Confederacies of Athens*, in: L. Aigner Foresti u. a. (Hg.), *Federazioni e federalismo nell'Europa antica*, Milano 1994, 87–106.

77 Siehe Plat. *Tim.* 25cd.

78 Aristot. *Pol.* 1334a3ff.: τὸν νομοθέτην μάλλον σπουδάζειν ὅπως καὶ τὴν περὶ τὰ πολεμικὰ καὶ τὴν ἄλλην νομοθεσίαν τοῦ σχολάζειν ἔνεκεν τάξει καὶ τῆς εἰρήνης [...] αἱ γὰρ πλεῖστα τῶν

Für Aristoteles sollte die Außenpolitik immer auf die Polis und das gute Zusammenleben bzw. die Muße der Menschen bezogen sein; übermäßige Expansionen und die Unterwerfung anderer Bevölkerungsgruppen lehnte er ebenfalls ab – wobei er die Helotisierung der Messenier durch die Spartaner als negatives Beispiel heranzog.⁷⁹ Er resümierte in seinen Ausführungen über die erstrebenswerte Größe einer Seemacht – sicher ebenfalls Bezug nehmend auf den Seebund und seine Auswirkungen auf Athen: „Was Zahl und Größe dieser Macht anlangt, so muß man auf die Lebensweise des Staates Rücksicht nehmen.“⁸⁰

3

Wenn sich Platon und Aristoteles in ihren Schriften also in praktischer Hinsicht auf die Außenpolitik in unserem heutigen Sinne bezogen, war wie bei ihren Zeitgenossen trotz prinzipieller Überlegungen zum Thema zumeist von den Kriegen und ihren negativen Folgen für die Gemeinschaft die Rede. Beide Philosophen klassifizierten einen Großteil der polisübergreifenden Beziehungen als zerstörerisch für das gute politische Leben in der Polis und gaben ihnen somit einen geradezu unpolitischen bzw. depolitizierenden Charakter, ohne Alternativen aufzuzeigen oder einzufordern. Von den unsicheren außenpolitischen Verhältnissen ihrer eigenen Zeit entscheidend geprägt, sahen sie für die konzeptionellen Überlegungen in der Realität keinen Raum und sparten das Thema der Außenpolitik in ihren Erörterungen zumeist aus. Sie konzentrierten sich auf einen kleineren Raum – die Polis – und bemühten sich, Möglichkeiten zu finden, diesen trotz der dynamischen Machtverschiebungen ihrer Zeit möglichst stabil zu gestalten. Diese Deutungen und der in ihnen mitschwingende Pessimismus gegenüber einem möglichem Nutzen polisübergreifender Kontakte verhinderte eine intensive Beschäftigung mit dem Thema. Die Außenpolitik wurde zwar immer mitdiskutiert, konzeptionell aber nicht zu Ende gedacht bzw. nicht in eine geschlossene

τοιούτων πόλεων πολεμοῦσαι μὲν σῶζονται, κατακτησάμεναι δὲ τὴν ἀρχὴν ἀπόλλυνται; ähnlich auch schon Aristot. Pol. 1333a. Aristoteles plädiert daher im Sinne einer Stabilisierung der Ordnung der Polis für eine Minimierung der Außenbeziehungen – nicht aber für eine Aufgabe dergleichen. Siehe hierzu auch Winterling (Anm. 4) 328.

⁷⁹ Siehe etwa Aristot. Pol. 1269b9ff., siehe zur Beurteilung Spartas durch Aristoteles insgesamt E. Herrmann-Otto, Verfassung und Gesellschaft Spartas in der Kritik des Aristoteles, *Historia* 47, 1998, 18–40.

⁸⁰ Aristot. Pol. 1327b3f.: περὶ δὲ πλήθους ἤδη καὶ μεγέθους τῆς δυνάμεως ταύτης πρὸς τὸν βίον ἀποσκεπτέον τῆς πόλεως.

Theorie überführt. Gerade im Vergleich mit den Überlegungen zum Oikos und zur Polis zeigte sich die Konzeption polisübergreifender Beziehungen trotz verschiedener Ansatzpunkte unreflektiert und defizitär. Das daraus resultierende inkonsistente Bild der griechischen Außenpolitik in den philosophischen Schriften, das einerseits panhellenische Ideen transportierte, jedoch keine Handlungsmöglichkeiten aufzeigte, wie eine praktische Umsetzung gestaltet werden konnte, wurde wiederum von der Forschung aufgegriffen und bis heute rezipiert.

Doch geben diese Ausführungen lediglich eine Erklärung dafür, warum sich keine eigenständige Theorie der Außenpolitik entwickelte. Offen bleibt die Frage, warum auch die Zeitgenossen, die – wie aufgezeigt – die Außenpolitik durchaus ebenfalls in entsprechenden Kategorien dachten, häufig ein solch pessimistisches Bild polisübergreifender Beziehungen hatten bzw. vermittelten. Warum also blieben die Konzepte der Außenpolitik, die auch eine friedvolle Koexistenz ermöglichten, in der Realität so wirkungslos? Die Suche nach Gründen für die chaotischen Verhältnisse in Griechenland ist keineswegs neu, sondern war bereits den antiken Zeitgenossen ein Anliegen, auch wenn explizite Erörterungen zum Thema fehlen. Um die unsteten Zustände im polisübergreifenden Verkehr zu erklären, verwiesen die Autoren wahlweise auf die wirtschaftlichen Bedingungen, die viele Gemeinwesen gerade in Hellas zu gegenseitigen Raubzügen zwangen,⁸¹ oder die Natur des Menschen. Thukydides etwa identifizierte ein Streben nach Macht als charakteristische Eigenschaft und übertrug dieses auf den Umgang im zwischenstaatlichen Kontakt. Prägnant lässt er so seine Athener im berühmten Melierdialog ausführen: „Wir glauben nämlich, vermutungsweise, daß das Göttliche, ganz gewiss aber, daß alles Menschenwesen allezeit nach dem Zwang seiner Natur, soweit es Macht hat, herrscht.“⁸² Da Thukydides in seinem Werk jedoch immer wieder implizit und explizit hervorhob, welche negativen Konsequenzen mit dem Machtstreben und den daraus resultierenden Kriegen verbunden waren, er zudem einen didaktischen Anspruch verfolgte, sollten wir seine Schrift nicht nur als pessimistischen Zeitzeugenbericht, sondern auch als Warnung für nachfolgende Generationen sowie als Aufforderung lesen, es anders bzw. besser zu machen.⁸³ Eine Alternative zu Krieg und Chaos im griechischen

⁸¹ Vgl. etwa Isokr. 4,167f.

⁸² Thuk. 5,105,2: ἡγούμεθα γὰρ τὸ τε θεῖον δόξει τὸ ἀνθρώπειόν τε σαφῶς διὰ παντὸς ὑπὸ φύσεως ἀναγκαίας, οὗ ἂν κρατῆ, ἄρχειν.

⁸³ Dass der didaktische Anspruch des Thukydides Veränderungen im Stoff bzw. Pointierungen verlangte, wies unlängst überzeugend K. Raaflaub, *Ulterior Motives in Ancient Historiography: What exactly, and Why?*, in: L. Foxhall – H-J. Gehrke – N. Luraghi (Hgg.), *Intentional History. Spinning Time in Ancient Greece*, Stuttgart 2010, 189–210 nach.

Raum war für den Historiker – entgegen der realistischen Deutung und ohne dass er entsprechende Überlegungen ausführte – in Zukunft also prinzipiell denkbar.

Demgegenüber betonte Xenophon, dass durch das Machtstreben bzw. die Unberechenbarkeit von Einzelpersonen oder Gruppen der Verlauf der Dinge entscheidend beeinflusst worden sei. Gerade die Hybris oder aber die Vortrefflichkeit von Personen bestimmten häufig die Geschichte der gesamten Gemeinschaft.⁸⁴ Für Herodot war das menschliche Streben zwar nicht durch seine Natur bestimmt, doch das Leben und damit auch die Konstellationen zwischen den Gemeinwesen zeigten sich für ihn ebenfalls wechselhaft und unvorhersehbar, da das Schicksal und göttliche Eingriffe die Handlungsmöglichkeiten der Protagonisten einschränkten. Gerade Kroisos und Xerxes wurden für ihre Hybris bestraft, da sie die von den Göttern gesetzten Grenzen überschritten; die polisübergreifenden Beziehungen standen somit unter der Aufsicht der Götter.⁸⁵ In ähnlicher Weise wie Thukydides und Xenophon empfahl er – wenn auch aus anderem Grund – den Mächtigen, ihre Kräfte nicht zu überspannen.⁸⁶

Doch soll bzw. kann die oben aufgeworfene Frage hier nicht im antiken Sinne mit Hinweisen auf anthropologische Konstanten, das fehlerhafte Agieren Einzelner oder göttliche Eingriffe beantwortet werden. Vielmehr muss mit Blick auf die theoretischen Überlegungen selber geprüft werden, warum die Konzeptionen der Außenpolitik offensichtlich nur begrenzt eine Wirkung auf die realen Handlungen und Entscheidungen sowie deren Wahrnehmung durch die Zeitgenossen entfalten konnten. Erklärungen hierfür finden sich auf mehreren Ebenen.

Zum einen zeigt das Konzept polisübergreifender Beziehungen bereits in seiner Anlage Probleme, die einer erfolgreichen praktischen Umsetzung entgegenwirkten. Die Konstruktion eines hellenischen Bezugsraums orientierte sich an kleineren sozialen Einheiten, in denen sich bestimmte Personen als Gruppe

⁸⁴ So des Sphrodias oder der Thebaner in Xen. Hell. 5,4,20ff.; siehe zu den Kausalketten in den *Hellenika* auch C. Tuplin, *The Failings of Empire. A Reading of Xenophon „Hellenica“ 2.3.11–75.27* (Historia Einzelschriften 76), Stuttgart 1993, 163ff.; M. Jehne, Überlegungen zu den Auslassungen in Xenophons *Hellenika* am Beispiel der Gründung des Zweiten Attischen Seebunds, in: C. Tuplin (Hg.), *Xenophon and His World. Papers from a Conference Held in Liverpool in July 1999* (Historia Einzelschriften 172), Stuttgart 2004, 463–480, 475ff.

⁸⁵ So büßt etwa Kroisos mit seiner Niederlage gegen Kyros den Frevel eines Vorfahren, siehe Hdt. 1,91; ebenso ergeht es Xerxes, der nach Hdt. 8,13 von den Göttern für seine Hybris bestraft wird, vgl. auch die Worte des Themistokles Hdt. 8,109. Dass diese Sicht Herodots unter seinen Zeitgenossen durchaus verbreitet war, zeigen ähnliche Interpretationsmuster der Perserkriege etwa in Aischyl. Pers. 807ff.

⁸⁶ Sein (zyklisches) Weltbild zeigt sich insbesondere in Hdt. 1,5,4: τὰ γὰρ τὸ πάλα μεγάλα ἦν, τὰ πολλὰ αὐτῶν μικρὰ γέγονε: τὰ δὲ ἐπ' ἐμεῦ ἦν μεγάλα, πρότερον ἦν μικρὰ. τὴν ἀνθρωπιῆν ὦν ἐπιστάμενος εὐδαιμονίην οὐδαμὰ ἐν τούτῳ μένουσαν ἐπιμνήσομαι ἀμφοτέρων ὁμοίως.

zusammenfanden und gegen andere abgrenzten. Einen ebenso eindeutig definierten Raum auf der Ebene der griechischen Welt zu erschaffen, war ungleich schwieriger und wurde durch die spezifischen Vorstellungen der Griechen von Vergangenheit, Kultur und Religion nahezu unmöglich gemacht. So mussten etwa verschiedene Gemeinschaften – wie die Westgriechen – ihre Zugehörigkeit zu den Hellenen immer wieder erweisen.⁸⁷ Sie konnten dafür die Faktoren, die innerhalb der griechischen Welt Zugehörigkeit implizierten, relativ flexibel ausgestalten und Erzählungen in ihrem Sinne akzentuieren oder modifizieren. Dies ermöglichte es aber zugleich anderen Gemeinwesen, sich etwa durch ihre Abstammung neu in die Geschichte der Hellenen einzuschreiben und, wie der makedonische König, in den Kreis der Hellenen aufgenommen zu werden.⁸⁸ Ebenso konnte durch die Betonung griechischer Werte oder die Gleichsetzung der Götter eine Gruppenzugehörigkeit eingefordert werden.⁸⁹ Die Flexibilität der Vergangenheit verursachte ebenso wie die der kulturellen oder religiösen Zugehörigkeit ständige Verschiebungen innerhalb des gemeinsamen Bezugsraums.⁹⁰ Da – trotz aller panhellenischer Konzepte – beständig Kontakte zu anderen Gemeinwesen, etwa den Persern, bestanden und die Konzeptionen von Außenpolitik auch auf diese übertragen wurden,⁹¹ verschwammen die Grenzen der Zugehörigkeit zusehends.

87 Dies sehen wir in Olympia, wo die Westgriechen sehr präsent waren, siehe etwa C. Ioakimidou, Auch wir sind Griechen! Statuenreihen westgriechischer Kolonisten in Delphi und Olympia, *Nikephoros* 13, 2000, 63–94; C. Antonaccio, Ethnicity and Colonization, in: I. Malkin (Hg.), *Ancient Perceptions of Greek Ethnicity* (Center for Hellenic Studies Colloquia 5), Cambridge 2001, 113–157.

88 Zur Integration der Makedonen in die griechische Welt siehe E. Badian, *Greeks and Macedonians*, in: B. Barr-Sharrar – E. Borza (Hgg.), *Macedonia and Greece in Late Classical and Early Hellenistic Times*, Washington 1982, 33–51; zum Status der Makedonen als „Halbgriechen“ bzw. „Halbbarbaren“ auch J. Hall, *Contested Ethnicities: Perceptions of Macedonia within Evolving Definitions of Greek Identity*, in: Malkin (Anm. 87) 159–186.

89 Siehe hierzu insbesondere F. Graf, *Interpretatio. II. Religion*, in: DNP V, 1998, 1042f.

90 Während über die Ebene der Kultur primär versucht wurde, andere zu exkludieren, konnten auswärtige Gemeinwesen im Bereich der religiösen Praxis sehr leicht inkludiert werden. Das zeigt neben der tatsächlichen Angleichung der Götterwelt etwa in Rom oder in Ägypten die Interpretation religiöser Praktiken anderer Gemeinwesen im griechischen Sinne durch die Hellenen selber. Beispiele sind hier etwa das angebliche Opfer des Xerxes an Athena in Troia oder die Übertragung des Rachegedankens auf die Perser, siehe hierzu E. Pallantza, *Der Troische Krieg in der nachhomerischen Literatur bis zum 5. Jahrhundert v. Chr.*, Inaugural-Diss. Freiburg/Breisgau 1997, 124f.; J. Haubold, *Xerxes' Homer*, in: E. Bridges – E. Hall – P. Rhodes (Hgg.), *Cultural Responses to the Persian Wars. Antiquity to the Third Millennium*, Oxford 2007, 47–64.

91 Zur Inklusion der Perser über die Argiver ins Vergangenheitssystem der Griechen siehe M. Nilsson, *Cults, Myths, Oracles, and Politics in Ancient Greece* (Studies in Mediterranean Archaeology 44), Göteborg 1986 [Nachdruck von 1951], 89ff.; Jones (Anm. 33) 28f.; ähnliches untersucht auch Patterson (Anm. 33) 45ff.

Die Integration anderer Mächte löste die Gemeinschaft der Griechen endgültig auf – innen und außen waren nicht mehr zu trennen. Mechanismen, die wie die religiösen Praktiken, der Bezug auf die gleiche Abstammung oder gemeinsame politische und kulturelle Errungenschaften im zwischenmenschlichen Umgang in der Polis wirkten und diese zusammenhielten, mussten in diesem Zusammenhang versagen.

Wie wenig einheitlich der griechische Raum als Gemeinschaft gedacht wurde, zeigt bereits ein Blick auf das Vokabular, in dem die Konflikte unter Hellenen beschrieben wurden. Je nach Intention und Bewertung des Sprechers finden sich die Begriffe πόλεμος oder στάσις als Bezeichnung für die Kriege, die hier geführt wurden. Während gerade im Kontext eines Wunsches nach Ausgleich – etwa im Angesicht der persischen Invasion oder der makedonischen Bedrohung – auf den Fehden-Charakter des Konflikts verwiesen wurde, wurde in anderen Fällen begrifflich zwischen Kriegen unter den Griechen und denen mit anderen Gemeinwesen nicht unterschieden.⁹² Vielmehr konnten auch Zwistigkeiten innerhalb einer Polis als πόλεμος bezeichnet werden, um deren Gründe nach außen zu verschieben und die innere Geschlossenheit nicht zu gefährden.⁹³ Eine eindeutige Nomenklatur gab es demnach nicht und die Verwendung der Begriffe war flexibel und mit der jeweiligen Ausgangssituation untrennbar verbunden.

In ähnlicher Weise verwischten durch die Kategorien, die Eintracht unter den Hellenen stiften sollten, nicht nur die Außengrenzen des griechischen Raums. Auch im Inneren zeigten sich Religion, Kultur und Vergangenheit durchaus geeignet, Konflikte zu verschärfen. Die Rache etwa bezog ihre Legitimität aus den religiösen Praktiken und daraus abgeleiteten normativen Vorstellungen, die keinesfalls nur das Gefühl von Zusammengehörigkeit erzeugten. Vertreter einzelner Poleis, die sich in den Augen der Zeitgenossen ‚ungriechisch‘ verhielten, wurden auf dieser Grundlage negativ beurteilt und nicht als vollwertige Interaktions- bzw. Verhandlungspartner anerkannt.⁹⁴ Zudem bot gerade die Vergangenheit die Möglichkeit, konkurrierende Interessen in Hellas auszudrücken. So gab sie kleineren Untereinheiten die Gelegenheit, ihr Bündnissystem in der Tradition abzusichern und gegen andere in Stellung zu bringen. Eindrucksvoll

⁹² So spricht etwa Thuk. 1,1 explizit von einem πόλεμος zwischen Peloponnesiern und Athenern.

⁹³ So etwa in Athen in der Erinnerung an die Ereignisse von 404/3, siehe hierzu J. Shear, *The Politics of the Past: Remembering Revolution at Athens*, in: J. Marincola – L. Llewellyn-Jones – C. Maciver (Hgg.), *Greek Notions of the Past in the Archaic and Classical Eras. History without Historians*, Edinburgh 2012, 276–300.

⁹⁴ So diskreditierte Pausanias sein Auftreten als „ungriechisch“, siehe Thuk. 1,130ff.; Athen. 535e; ähnliche Vorwürfe waren über Themistokles im Umlauf, der sich ebenfalls für politische Verhandlungen disqualifizierte, vgl. insbesondere Plut. Them. 23.

zeigte sich das Potential der Vergangenheit, die Konkurrenz zu legitimieren, etwa im Peloponnesischen Krieg, in dem sich Dorier und Ionier antithetisch und unversöhnlich gegenüberstanden.⁹⁵ Doch nicht nur solche Gruppenbildungsprozesse innerhalb der Gemeinschaft der Hellenen wirkten destabilisierend auf den gemeinsamen griechischen Raum. Die Geschichten einzelner Poleis wurden auch hierarchisch gegeneinander ausgespielt.⁹⁶ So verwiesen die Gemeinwesen auf besondere Gestalten und Verdienste in ihrer Vergangenheit und meldeten aufgrund dieser Qualität (Führungs-)Ansprüche gegenüber anderen an. Der besondere Umgang der Griechen mit ihrer Vergangenheit – die Flexibilität und Modifizierbarkeit – wies der Geschichte eine ambivalente Rolle im polisübergreifenden Kontext zu: Trotz ihres Potentials zu inkludieren, wurde sie eher als ein Instrument zur Verhandlung von Konkurrenz und zur Durchsetzung eigener Interessen aufgerufen denn als ein Mechanismus angewandt, der die Vergemeinschaftung unter den Hellenen förderte.⁹⁷ Da gerade die Dynamisierung der Außenpolitik im 4. Jahrhundert die Konkurrenz verstärkte und zugleich die Unsicherheit in Hellas erhöhte, bildete der Panhellenismus nur noch eine abstrakte und in der Praxis wenig gedachte Alternative. Worte wie die des Isokrates in seinem *Panegyrikos* erschienen daher wohl schon Zeitgenossen weltfremd, wenn er im Sinne panhellenischer Ideale über die Griechen schrieb: „Ihre eigenen Poleis betrachteten sie nur als jeweilige Wohnsitze, Hellas aber als gemeinsame Heimat.“⁹⁸

Zum anderen fanden real existierende Mechanismen, die Ausgleich zwischen den Poleis stifteten, keinen Widerhall in den theoretischen Konzeptionen von Außenpolitik. So waren die häufig erwähnten und von der Forschung als bedeutend gewerteten rechtlichen Regulierungen polisübergreifender Beziehungen nur bedingt – etwa durch die Religion – in die Überlegungen eingebettet. Teilweise widersprachen sie sogar den Vorstellungen der Zeitgenossen, so etwa die Neutralität oder die Einsetzung von Schiedsgerichten, die mit dem Prinzip der Reziprozität der zwischenstaatlichen Beziehungen bzw. konkret dem Wunsch nach Rache und

⁹⁵ Siehe hierzu E. Will, *Doriens et Ioniens. Essai sur la valeur du critère ethnique appliqué à l'étude de l'histoire et de la civilisation grecques*, Paris 1956; J. Alty, *Dorians and Ionians*, JHS 52, 1982, 1–14.

⁹⁶ Etwa, um Territorialansprüche zu unterstreichen, siehe hierzu A. Chaniotis, *Justifying Territorial Claims in Classical and Hellenistic Greece: The Beginnings of International Law*, in: E. Harris – L. Rubinstein (Hgg.), *The Law and the Courts in Ancient Greece*, London 2004, 185–213, 201ff.; Patterson (Anm. 33) 69ff.

⁹⁷ So insbesondere Osmers (Anm. 33) 339f.

⁹⁸ Isokr. 4,81: ἴδια μὲν ἄσθη τὰς αὐτῶν πόλεις ἡγούμενοι, κοινὴν δὲ πατρίδα τὴν Ἑλλάδα νομίζοντες εἶναι; eigene Übersetzung.

Vergeltung nicht in Übereinstimmung gebracht werden konnten.⁹⁹ Außenpolitik in Kategorien des zwischenmenschlichen Umgangs zu denken, verhinderte, dass die verschiedenen Konfliktlösungsstrategien als Alternativen erkannt werden konnten und einen wirkungsvollen Eingang in die polisübergreifende Kommunikation fanden. Da Kontakte nach außen zudem so klar negativ besetzt waren und gerade die Philosophen lieber auf sie verzichten wollten, wurde auch von theoretischer Seite keine Forderung nach einer rechtlichen Ebene erhoben, die wie die normative Ordnung in der Polis Konflikte regulierte und einhegte. Zwar ist der Forschung dahingehend zuzustimmen, dass polisübergreifende Regulierungen eine hohe Bedeutung für das Zusammenleben in Hellas besaßen. Jedoch entwickelten sie sich zu einem großen Teil aus der praktischen Notwendigkeit heraus, ohne auf die existenten konzeptionellen Überlegungen zur Außenpolitik aufzubauen oder in diese integriert zu werden.¹⁰⁰ Da die Konventionen zudem auch nicht nur für die Griechen, sondern eben auch für deren Gegner galten,¹⁰¹ setzten gerade panhellenische Bezüge einem solchen Unterfangen Grenzen.

In diesem Sinne gab es keineswegs eine geistige Entwicklung, die bereits in archaischer Zeit die Notwendigkeit eines Völkerrechts erkannte und entsprechende Regulierungen einsetzte.¹⁰² Eine solche Entwicklung ist frühestens im 4. Jh. zu erkennen, als sich die Idee eines allgemeinen Friedens in den Köpfen als mögliche Alternative zum Krieg verfestigte.¹⁰³ Doch blieben auch diese Gedanken selektiv bzw. problematisch – auch da sie als oktroyiert wahrgenommen wurden – und

99 So auch Low (Anm. 9) 252f.; Hall (Anm. 24) 89f.

100 Die hohe Bedeutung der spezifischen Rahmenbedingungen für die Entwicklung, Ausgestaltung und Durchsetzung verschiedener Institutionen, Zusammenschlüsse und Regelungen betont etwa auch P. Funke, *Alte Grenzen – neue Grenzen. Formen polisübergreifender Machtbildung in klassischer und hellenistischer Zeit*, in: R. Albertz – A. Blöbaum – P. Funke (Hgg.), *Räume und Grenzen. Topologische Konzepte in den antiken Kulturen des östlichen Mittelmeerraums*, München 2007, 187–204.

101 Schon in der „Ilias“ gelten die rechtlichen Regulierungen sowohl für Achaier als auch für Trojaner. Ähnliches können wir etwa auch im Umgang mit Gesandten in den Perserkriegen beobachten, da die Spartaner hier in der Wahrnehmung der Zeitgenossen für ihr Vorgehen gegen den persischen Herold bestraft wurden, siehe Hdt. 7,133f.

102 Eine solche beschreibt etwa bereits in archaischer Zeit P. Karavites, *Capitulations and Greek Interstate Relations. The Reflection of Humanistic Ideals in Political Events*, Göttingen 1982, 132.

103 Die Entwicklung der Idee eines Allgemeinen Friedens war nicht die Folge einer Veränderung des Blickes auf die Außenpolitik, sondern bewirkte in Ansätzen eine solche, siehe Jehne (Anm. 58) 269ff.; J. Wilker, *War and Peace at the Beginning of the Fourth Century. The Emergence of the *Koine Eirene**, in: dies. (Anm. 39) 92–117; allgemein zur Friedenskonzeption in Hellas siehe K. Raaflaub, *Friedenskonzepte und Friedenstheorien im griechischen Altertum*, HZ 290, 2010, 593–619.

konnten nur in wenigen Situationen Wirkung entfalten. Gerade die durch panhellenische Konzepte gesetzten Grenzen verhinderten wiederum, dass sich ein – in diesem Fall raumübergreifendes – Völkerrecht ausbildete bzw. Gedanken an ein solches überhaupt gedacht wurden. Die Außenpolitik wurde somit anders konzipiert als umgesetzt; die tatsächlich existenten und zudem wirksamen Institutionen und Konventionen wurden in der Theorie nicht mitgedacht und konnten so innerhalb dieses Gedankengebäudes nur bedingt als Alternativen auftreten.

Die innergriechische Konkurrenz, die nicht kontrolliert werden konnte, ebenso wie die unklare Grenzziehung nach außen und die fehlende Kohärenz der außenpolitischen Konzepte mit bestehenden rechtlichen Regulierungen auf polisübergreifender Ebene spielten zusammen: Die außenpolitischen Konzepte besaßen trotz ihrer Verankerung in den Köpfen der Menschen nur wenig Wirkkraft. Und somit blieb die griechische Außenpolitik für die antiken Zeitgenossen und auch für uns in einem Zustand zwischen Vergemeinschaftung und Anarchie.